

Die Reise war lang, umständlich und beschwerlich. Einige Male musste er umsteigen, was bei dem schweren Gepäck, das er mitschleppte, mit einiger Anstrengung verbunden war. Wahrscheinlich war es ja verrückt, was er da tat, dachte er beinahe unablässig während der gesamten Fahrt, die ihn weit weg von seiner angestammten Heimat und durch Gegenden führte, die ihm unbekannt waren. Noch verrückter wäre es aber wohl gewesen, nichts zu unternehmen und in seiner kleinen Wohnung zu verharren, die kaum größer als ein Zimmer war: Küche und Wohnzimmer im selben Raum und eine Nische, in der sein Bett stand, mehr umfasste sein bisheriges Zuhause nicht. Hier wäre er, obwohl er mit seiner kleinen Welt durchwegs zufrieden war, vielleicht mit der Zeit tatsächlich verrückt geworden, befürchtete der Reisende, und würde somit eines Tages in jenen Zustand eintreten, in dem er sich in den Augen mancher seiner Mitmenschen längst befand.

Seine Entscheidung, sich auf die Anzeige zu melden, war spontan gefallen. Noch keine vierundzwanzig Stunden war es her. Er hatte im Café an der Ecke soeben seinen Espresso bestellt, wie er dies an jedem Morgen tat, seit er seinen Arbeitsplatz nicht mehr aufsuchen musste. Entgegen seiner Angewohnheit, zwar nicht erst seit seinem Ausscheiden aus der Arbeitswelt, nun aber weitaus konsequenter als zuvor, die Neuigkeiten aus aller Welt zu meiden, hatte er eine Zeitung aus dem Ständer beim Eingang gezogen und beim ziemlich lustlosen Durchblättern besagte Anzeige entdeckt, die sein Leben verändern würde.

Sie war ihm ins Auge gestochen nicht aufgrund ihrer Größe, sie war im Gegenteil so klein gewesen, dass er sie nur allzu leicht hätte übersehen können, doch war ihm die Überschrift sogleich aufgefallen: >Hausdiener gesucht<, stand da zu lesen. >Wer sucht denn heute noch einen Hausdiener?<, hatte er sich gewundert. Und er konnte sich zudem nicht vorstellen, dass jemand so bescheuert wäre, in einer Anzeige explizit darauf hinzuweisen, dass sehr viel Arbeit auf den neuen Angestellten warte und das Objekt sehr abgelegenen liege, >ein idealer Ort für jemanden, der das Alleinsein liebt und die Einsamkeit nicht scheut<: Wer schrieb schon Derartiges in ein Zeitungsinserat und erhoffte sich wohl auch noch seriöse Anfragen?

Die junge Frau, die ihm den Espresso hinstellte, schenkte ihm das Lächeln einer guten Bekannten, und etwas in der Art waren sie ja tatsächlich, nachdem er an jedem Werktag ziemlich exakt um neun Uhr und, sofern er frei war, stets am selben Tisch Platz nahm und sie das eine oder andere Mal einige belanglose Worte gewechselt hatten. Und schon ging er zur Theke und bat, ein kurzes Telefongespräch führen zu dürfen. Leider habe er sein Handy zu Hause vergessen. Zugeben zu müssen, dass er gar kein mobiles Telefon besaß, wäre ihm peinlich gewesen, da man in den Augen jedes einigermaßen >normalen Bürgers< ohne eines dieser Dinger, die er verabscheute, kaum als vollwertiger Mensch galt. Natürlich hatte man ihm als Stammgast seinen Wunsch nicht abgeschlagen.

Während er die Nummer wählte, die am unteren Rand der Anzeige angegeben war, überlegte er sich, wie die Stimme klänge, die er gleich vernehmen würde. Es müsste sich um eine Frau handeln, die den Anruf in Empfang nähme. So viel schien ihm gewiss. Und er vermutete, es würde sich eine ältere Dame mit einer vielleicht ein wenig altersbrüchigen Stimme melden, die obendrein eventuell etwas schwerhörig wäre, so dass er laut

und langsam und betont deutlich sprechen müsste. Die Gefahr bestand demnach, die Umgebung könnte wohl oder übel daran teilhaben, worum es in dem Gespräch ging. Diese Aussicht war ihm zwar unangenehm, aber, zweifelte er nicht an sich und seinen Fähigkeiten, er fände sicher einen Weg, den Grund seines Anrufs in derart vorsichtige Worte zu kleiden, dass sie für allfällige Zuhörer nicht allzu aussagekräftig wären.

»Hallo«, sagte die Person am anderen Ende, und bereits aufgrund dieses einen Wortes musste er sich eingestehen, dass er sich geirrt hatte: Die Stimme klang jugendlich, heiter, frisch, nichts von alt oder gebrechlich, ganz im Gegenteil, sie war dynamisch, aktiv, sympathisch insgesamt.

»Ich rufe wegen der Anzeige an.«

»Und?«

»Ich bin derjenige, den Sie suchen«, entschlüpfte ihm, bevor er sich einen etwas diplomatischeren Einstieg in das Gespräch ausdenken konnte.

Die Frau – wenigstens im Geschlecht der Person hatte er sich nicht geirrt, war er erleichtert – lachte herzlich: »Es ist Ihnen schon klar, dass das alle sagen, die mich in dieser Sache anrufen.«

Er wusste nicht, von welchem Teufel er geritten wurde, entsprach es doch überhaupt nicht seiner Art, dermaßen plump mit der Tür gleich ins Haus zu fallen, ganz im Gegenteil, aber diesmal antwortete es keck aus ihm heraus: »Nur dass dies in meinem Fall tatsächlich zutrifft.«

»Dann erzählen Sie mal. Wer Sie sind, was Sie gemacht haben...«

»Jakob G., 56, ledig und ungebunden, mit Erfahrung im Alleinsein, aber nicht im Hausdienst, zuverlässig, exakt, hilfsbereit, allzeit korrekt, präzise in allem, was ich mache, ich werde somit alles, was Sie verlangen, stets zu Ihrer vollen Zufriedenheit

erledigen, davon dürfen Sie ausgehen«, schoss es aus ihm heraus, als habe er dies zuvor stundenlang geübt.

Wieder lachte die angenehme Frauenstimme: »Sie beginnen mich zu interessieren. Was hat Sie denn besonders angesprochen an der Anzeige?«

»Dass Sie einen Hausdiener suchen«, antwortete er, wiederum ohne nachzudenken, »das tut heutzutage keiner mehr.«

»Wenn Sie sich darin bloß nicht irren«, widersprach ihm die Frauenstimme heiter. »Hausdiener ist doch ein ehrenwerter Beruf. Ich stelle mir indessen vor, dass er auch einen tropfenden Wasserhahn zu reparieren und die Heizung wieder in Gang zu setzen versteht.«

»Einen Hausmeister demnach eher«, konstatierte Jakob G.

»Eine Kombination beider Aufgaben, wenn Sie so wollen. Zugegeben: Ich hätte auch einen >Facility Manager< oder einen >Verwalter und Butler für ein Landgut< suchen können, dies schien mir jedoch von den Begriffen her zu ungenau und nicht passend. Was außerdem hat Sie an der Anzeige angesprochen?«

»Sie haben nicht versucht, die Sachlage besser darzustellen, als sie wohl ist.«

»Sie lieben also Ehrlichkeit und Offenheit«, konstatierte seine Gesprächspartnerin.

»Das A und O für mich.«

Der Rest des Gesprächs war kurz: Sie nannte ihm die Bedingungen – er akzeptierte. Er gab auf die entsprechende Frage an, er könne die Stelle sofort antreten, sofern er im Verlauf der nächsten Monate für einige Tage frei nehmen dürfe, um seine Wohnung zu räumen und alles weitere zu regeln, was anfiel und was er nicht überblicken könne, er habe wenig Erfahrung mit dem Umziehen und dem, was dabei anfiel – und sie ak-

zeptierte. Sie diktierte ihm, in der Zwischenzeit hatte Jakob G. dem Wirt mit einem aufgeregten Handzeichen bedeutet, er möge ihm Papier und einen Stift reichen, die exakte Adresse des Anwesens und nannte ihm eine gute Zugverbindung für den kommenden Tag. Sie hatte wohl einkalkuliert, dachte Jakob G., dass eines der Telefongespräche mit einem Bewerber zur sofortigen Anstellung führen könnte, was er als bemerkenswert und eigenartig zugleich einstufte. Jakob G. versprach, »Sie werden Ihre Entscheidung nicht bereuen«, zum genannten Zeitpunkt am Zielbahnhof zu sein, wo ihn Philippe, informiert wiederum sie ihn, mit allen notwendigen Unterlagen in Empfang nähme.

»Ganz schön verrückt«, glaubte Jakob bloß zu denken, während der Zug an scheinbar endlosen Feldern vorbei rollte. Er merkte erst, dass er wohl vernehmlich laut vor sich hin geredet hatte, als die Dame, die ihm gegenüber saß, etwas indigniert den Kopf hob und fragte: »Comment?«

Eine Stunde später trat er, überglücklich, nach den vielen Stunden im Zug einige Schritte auf sicherem Grund gehen zu dürfen, aus dem Bahnhofsgebäude in eine prächtige Frühlingssonne hinaus, wo, wie abgemacht, Philippe, >der Mann aus dem Dorf<, wie ihn seine neue Chefin genannt hatte, mit dem von ihr gut beschriebenen, in die Jahre gekommenen Pickup erwartete. Philippe blickte den Ankömmling kritisch und ziemlich ungläubig an. Er musterte ihn mit jener unverhohlenen Distanz von oben bis unten, wie man sie auf dem Land oft antrifft: »Du bist also der Neue?«

Jakob G. war sofort klar, dass er in seinem braunen Anzug wahrscheinlich eine ziemlich unpassende Figur abgab in dieser Gegend und für die Aufgabe, die zu übernehmen er sich verpflichtet hatte, zumal er den mittleren Knopf des ihm etwas eng gewordenen Vestons zugeknöpft hatte, was zusam-

men mit dem rot-blau karierten Hemd, das er darunter trug, wohl wenig dienlich war, den Eindruck zu untermauern, er sei tatsächlich der Richtige, da es scheinen musste, als sei er kaum geeignet, körperliche Arbeit zu bewältigen, aber, tröstete sich Jakob G., das hatte letztlich nicht Philippe zu beurteilen.

»Na gut«, gab Philippe zurück, den Jakob G. auf ungefähr dreißig Jahre schätzte, »geht mich ja nichts an, also steig ein.«

Philippe sah mit einem spöttischen Blick und demonstrativ in den Hosentaschen vergrabenen Händen zu, wie der frisch gebackene Hausdiener mühsam seine schweren Koffer auf die Ladefläche hievte und sich mit der klemmenden Tür an der Beifahrerseite abmühte, bis er sie mit einiger Kraftanstrengung endlich aufbekam.

Philippe fuhr los, bevor sein Fahrgast die Tür richtig zuziehen konnte. Ob er tatsächlich in Eile war, oder ihn nur ärgern wollte, blieb Jakob G. unklar.

»Hier steht alles drin«, sagte Philippe, kaum hatte er sich in den Abendverkehr eingefädelt und sich dabei eine Zigarette angezündet, was Jakob G. als ziemlich waghalsiges Unterfangen in Erinnerung behalten würde, und warf Jakob einen Umschlag in den Schoss, der auf der Ablage unter der schmutzigen Frontscheibe gelegen hatte.

Jakob öffnete das zerknitterte Kuvert. Philippe hatte es wohl aus dem Altpapier gezogen, um hineinzustopfen, was Jakobs neue Chefin ihn geheißen hatte. Jakob zog zuerst einen Schlüsselbund heraus, »der große öffnet das Haupttor, der kleinere ist für dein Zuhause gleich beim Eingang, der mittlere für das Haupthaus und die anderen beiden Schlüssel gehören zum Auto im Schuppen, sofern es sich nach all der Zeit noch starten lässt«, erläuterte Philippe das auf einer Schnur aufgereihete Sammelsurium, ohne den Blick von der Straße zu wenden.